

Wer keinen Frühling hat

Autor(en): **Prechtler, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XVI. Jahrgang
1926

Bern
24. April
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Wer keinen Frühling hat.

Von Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Wes Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verweisen?
Was ein Gemüt, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

17

Noch wußte Martin durchaus nicht, was nun kommen, was er mit dem ungebetenen Gast anfangen sollte. Er fühlte nur, ohne zu sehen, daß seine Mutter mit einer starren Angst an seinen Lippen hing.

Weiter erklärte der Bauer, er sei nicht gekommen, um mit dem Salunken von Maag zu verhandeln.

„Aber mit dem Herrn Schreiber, hab' ich mir gesagt, also da redst noch 'n Wörtchen. Ob der den Pontonnör (Point d'honneur) noch auf 'm rechten Fleck hat, hab' ich mir gesagt.“

„Sie müssen bekommen, was Ihnen gehört, Herr Furrer!“ versetzte Martin in großer Verlegenheit. „Aber reden Sie nicht so laut. Das ist nicht der Ort für solche Geschäfte. Ich will dafür sorgen, daß Sie — soweit es in meiner Macht liegt, natürlich — — dagegen dürfen Sie nicht vergessen“ — — er sprach auf den Tisch ein, nicht auf den Bauer — „es handelt sich nur um ein Mißverständnis.“

„So? Das wär mir neu! Dem sag' ich anders!“ gab der Bauer zurück, und die Zornader schwoll ihm sichtbar an.

„Martin, um Gottes willen, sag's, wie's ist. Wenn das wahr wär', was der Mann mir erzählt hat —“ Er sah auch die Mutter nicht an. Wie ein Rausch stieg ihm die Verlegenheit zu Kopf. Er sagte genau das Gegenteil dessen, was er wollte, verstand aber nicht weshalb und konnte auch die Menschen und die Dinge um sich her kaum mehr erkennen. Ein unwahrscheinliches Gefühl trennte ihn in in-

nersten Bewußtsein von der eigenen Hand, die auf dem Tisch lag und gemütlich trommelte.

„Also beschummelt und betrogen bin ich und damit punktum! Zahlen muß er mir den Schwindel oder ins Loch marschieren, sag' ich. Zahlen, soviel ich will, jawoll ja.“

Furrer schlug, wenig bekümmert wegen des Aufsehens, das er erregte, den Tisch beinahe entzwei und stürzte sich dann, als er des Schreibers Absicht, sich zu drücken, durchschaute, auf diesen los.

„Also voll und toll haben sie mich gemacht, die Falschmünzer. Damit sie mir ruhig mein Häufle Hab und Gut verklauzelieren und stehlen können — haben sie mich — — also, von Haus und Hof wollen sie mich treiben, die Lumpenhunde. So kommt er zu seinen Millionen, der Herr Festwirt, der Räuberhauptmann Maag.“

Von den benachbarten Tischen sah alles verblüfft von dem rasenden Bauern auf den Jüngling im Sportsanzug, der sich umsonst bemühte, loszukommen und nun laut: „Polizei... Polizei...“ zu rufen begann. Einige sprangen hinzu, die wimmernde Mutter gewaltsam zurückdrängend. Aber der vierschrötige Furrer mit seinem vom Alkohol gedunsenen kupfernen Gesicht und den winternden Augen machte Miene, den Schreier an der Gurgel zu packen.

„Du bist dabei gewesen. Geholfen hat 'r. Er soll die Wahrheit sagen, falls er kein Spitzbub ist.“

Martin ahnte bereits, was nun geschehen würde. Aber die Wehrkräfte wuchsen nicht in seinen Armen, nicht einmal eine Faust brachte er zustande.